
Hans Waldenfels

Der Glaube kommt vom Hören

- ◆ Nicht nur die so genannten mystischen Religionen, auch das Christentum als Religion des Wortes weiß um die Vorgängigkeit des Hörens. Bevor der Glaube spricht, muss er das göttliche Wort „hörend“ vernommen haben. Dieser theologischen Voraus-Setzung spürt der Autor in seinem Beitrag nach und spannt den thematischen Bogen in viele Richtungen aus: in die Formen der Liturgie und kontemplativen Übungen genauso wie in die Grundbedeutungen des Glaubens, die in der Schrift als „Felsengeschichten“ erzählt werden. (Redaktion)

„Seit ein Gespräch wir sind“

Friedrich Hölderlin hat in einem Nebensatz seines hymnischen Gedichts *Friedensfeier* die schöne Bemerkung einfließen lassen: „Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander.“ Wir Menschen sind sprechende Wesen, im Miteinander gehört das Gespräch zu unserer Natur. Doch es gibt kein Gespräch, ohne dass wir voneinander und aufeinander hören. Sprechen und hören gehören zusammen. Dabei hat das Hören den Primat. Es gibt kein Gespräch, wo nicht zuvor das Ohr geöffnet ist und das Gehör betätigt wird.

Wir leben heute in einer Zeit, in der unsere Sinne förmlich überflutet werden. Bilderfluten und Wortgetümmel stürzen auf uns ein. Ständig berieselten uns die Medien, Radio, Fernsehen, das Internet. Wir können all dem nur ausweichen, indem wir abschalten oder nicht einschalten. Viele Menschen können inzwischen ohne diese Medien kaum noch leben. Sie merken aber nicht, dass ihre Sinne, zumal Augen und Ohren, oft bis zur Zerstörung jeder Wahrnehmung beansprucht sind und dass dabei jede Kreativität, auf die moderne

Menschen sonst so stolz sind, zugrunde gerichtet wird.

„Hörer des Wortes“

Karl Rahner, der große Theologe, hat einem seiner frühen Bücher den Titel *Hörer des Wortes* gegeben. Noch sein Totenzettel zeigt ihn, wie er seine Hand an das Ohr hält und so die Ohrmuschel vergrößert, um besser hören zu können. Manche moderne Kirche, die man betritt, hat in ihrem Eingangsbereich eine Menschengestalt mit einem weit geöffneten Ohr.

Solche Figuren wirken zugleich wie eine Illustration zu dem kurzen lateinischen Satz aus dem Römerbrief: „*Fides ex auditu.*“ „Der Glaube kommt vom Hören.“ (Röm 10,17; vgl. 1 Thess 2,13; Gal 3,2; Hebr 4,2; Joh 5,24; 12,38). Das Wort bezieht sich im Neuen Testament vordergründig sicher zunächst auf das Hören der Botschaft des Evangeliums, doch ist es sinnvoll, es zuvor auf das grundsätzliche Hören des Menschen zu beziehen. Solange der Mensch sich nicht auf seine Grundanlage besinnt, wird er der Botschaft des Evangeliums

kaum große Aufmerksamkeit schenken. Deshalb denken auch wir hier zunächst einfach an das Hören.

In der Heiligen Schrift finden wir die klassische Szene des Hörens in der Verkündigung zu Nazareth. Die Theologin Elisabeth Gössmann hat dies in ihrer Doktorarbeit vor vielen Jahren herausgearbeitet: Maria ist die Mutter Jesu, in ihr soll das Wort Fleisch werden (vgl. Joh 1,14). Sie fragt aber zuvor den Engel: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34)

Mittelalterliche Künstler kannten nur zu gut die Antwort: Wenn das *Wort Fleisch* wird, tritt es durch das Ohr in den Menschen ein. Auf vielen mittelalterlichen Verkündigungsbildern trifft folglich der Lichtstrahl des göttlichen Geistes das Ohr Marias und dringt von da in ihren Leib ein. Marias gläubiges Ja zu Gottes Wort bewirkt, dass das Wort in ihrem Innern ankommt und so in ihr Mensch wird. Maria ist die Verkörperung der Hörerin des Wortes schlechthin.

Hören und antworten

Es ist also sinnvoll, in der Heiligen Schrift nicht nur auf das Wort zu achten, das zwischen Gott und Mensch ausgetauscht wird, sondern auch das Organ zu bedenken, in dem die Begegnung von Gott und Mensch seinen Ausgang nimmt. Der Mensch findet nicht zu Gott, wenn ihn nicht zuvor sein Wort getroffen hat. Das menschliche Wort zu Gott ist immer Ant-Wort. Die Antwort aber kommt niemals zuerst, sie hat nicht den Primat. Es gibt keine Ant-Wort, wenn ihr nicht eine An-Rede vorausgegangen ist. Der Mensch kann folglich Gott erst antworten, wenn dieser ihn zuvor angeprochen hat. Gott muss sprechen, und der Mensch muss Gottes Wort hören.

Die Reihenfolge Hören → Sprechen, Wort → Antwort gilt schon für die allgemein-menschliche Erfahrung des Gesprächs. Natürlich kann ich als Mensch immer ein Gespräch mit einem anderen Menschen beginnen. Ich kann jemanden ansprechen. Doch wenn der andere nicht hört, nicht zuhört und nicht hören will, ist das Gespräch zu Ende, ehe es begonnen hat; es kommt erst gar nicht zustande. Auch wenn Menschen zur selben Zeit reden, ohne auf das zu hören, was das jeweilige Gegenüber sagt, kommt kein Gespräch zustande. Hören ist stets der innerste Bestandteil eines jeden Gesprächs.

Schweigen

Hören heißt zugleich schweigen – schweigen nicht im Sinne von Stummsein oder verstummen. Schweigen ist vielmehr selbst ein aktiver Vorgang. Wer schweigt, will hören, selbst da, wo unmittelbar niemand zu sein scheint.

Hören und schweigen schließen Offensein ein. „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ (Offb 2,7 u.ö.) Nur wer offen ist, ist hörbereit. Zurückgezogen in sich selbst, verschlossen für andere, ist der Mensch isoliert. Das Ergebnis ist Vereinsamung, Isolation, geistige Enge und geistige Armut.

Heute kann man sich einüben ins Reden, aber auch ins Schweigen. Es gibt Sprachkurse, aber auch Schweigübungen. Das gilt auch für den religiösen Raum. Vielleicht ist gerade der religiöse Raum der eigentliche Ort der Einübung. In diesem Sinne ist auch die Raumgestaltung unserer Kirchen neu zu bedenken. Kirchen sollten bewusst als Räume der Stille und des Gegenübers erlebt werden. Ob musikalische Untermalungen dabei immer der

geeignete Weg sind, wäre auch stärker zu bedenken.

Heute wird nicht selten zwischen Religionen des Wortes und Religionen des Schweigens unterschieden. Auch das führt auf seine Weise zu einem tieferen Verständnis des Hörens.

Religion des Wortes

Das Christentum gilt vielen als Religion des Wortes (Gottes). In der Antiphon zu Psalm 50 in der Lesehore am Montag der 3.Woche 50 [49],3 heißt es auch: „Unser Gott schweigt nicht; er wird kommen und seine Stimme erheben.“ Es ist nicht verwunderlich, dass das Christentum im Laufe der Geschichte einen heute fast unüberschaubaren Reichtum an Bildern und Wortgut geschaffen hat. Dabei ist das Bild nicht selten eine eigene Art von Wort. Für Menschen, die des Lesens unkundig sind, werden Bilder zu einem Lesebuch wie die Bilderbibeln an den Wänden mittelalterlicher Kathedralen und Klosterkirchen. In den dort zu sehenden Bildern ist oft wiederum ein Wort der Erklärung beigelegt; auch Inschriften sind nicht selten.

Auch die christliche Liturgie ist wortreich. Viele Menschen fühlen sich heute in Gottesdiensten mit Worten übersättigt; manch einer spricht von Wortschwall. Viele Gläubige vermissen inzwischen Zeiten und Räume der Stille, in denen nicht nur der Priester, sondern auch die Orgel schweigt, wo es keine zusätzlichen Regieanweisungen und Erklärungen gibt, wo einfach immer wieder Stille einkehrt – nach der Verlesung des Wortes und der Predigt, nach dem Empfang der heiligen Kommunion, rund um die Mitte des Geheimnisses.

Hörübungen

Auch unsere Exerzitien und Meditationsübungen waren zu lange wortüberladen. Ich selbst kann mich gut erinnern, wie befreiend es für uns junge Studenten war, als ein Exerzitienmeister (Jesuit) seine Einführung in die Übungen auf fünfzehn Minuten beschränkte und uns dann in eine volle Stunde völliger Stille entließ. Darin musste dann jeder für sich seinen Weg finden. Es waren in der Tat Hörübungen.

Es ist nicht verwunderlich, dass sich asiatische Meditationsanleitungen in christlichen Kreisen wachsender Beliebtheit erfreuen. Solche Übungen beziehen den ganzen Menschen physisch wie psychisch ein und formen ihn. Der Buddhismus ist im Gegensatz zum Christentum eine Religion des Schweigens. Seine Stärke beruht darin, von keinem sprechenden Gott zu wissen. Folglich wird der Übende aufgefordert, sich radikal loszulassen, und sprachlich in bedingungsloses Schweigen eingewiesen, das über die körperliche Ruhe, das bewusste Atmen bis in das „Nicht-Denken“ führt, das nicht mit Gedankenlosigkeit und in diesem Sinne mit „nichts denken“ verwechselt werden darf. Schweigeübungen, Hörübungen weisen in die ursprüngliche Haltung des Hörens ein und lehren auf das zu achten, was uns die innere Stimme sagt.

Hörer im Glauben

Weshalb aber ist Hören mit Glauben zu verbinden? Findet nicht gerade der Glaube Ausdruck und Weitergabe in Glaubenssätzen, also in sprachlicher Form? Der neue Jugendkatechismus *YouCat* ist in seinem Frage-Antwort-Spiel traditionell und erinnert in dieser Hinsicht an die Katechismen

meiner Kinderzeit. Ist nicht derjenige der wahre Glaubende, der seinen Glauben in wohlgesetzten Worten „richtig“, also „orthodox“ im Sinne von „recht- und richtiggläubig“ aufsagen kann?

Papst Johannes Paul II. hat in seiner großen Enzyklika *Fides et ratio* Nr. 32 den Glauben nicht nur in einer für gläubige Christen, sondern für alle Menschen verständlichen Weise zum Ausdruck gebracht. Er wusste, dass viele Menschen heute Schwierigkeiten mit dem Glauben haben. Für viele ist der Glaube eine unvollkommene, abgeleitete Erkenntnisweise. Denn Glaube kommt dadurch zustande, dass man auf einen anderen hört, das Wissen also von ihm empfängt und es auf sein Wort und seine Autorität hin annimmt. Man macht sich also von ihm und seinen Kenntnissen abhängig.

Das aber passt dem modernen Menschen nicht. Autoritäts- und Traditionsglaube sind für den autonomen, selbstständigen Menschen ebenso fragwürdig wie ein „blinder Gehorsam“. Wahre Erkenntnis besteht für ihn darin, dass er selbst sie sich aneignet und nachprüfen kann. Das aber ist heute angesichts der ständig wachsenden Wissensfülle praktisch unmöglich. Die Haltung des stolzen, seiner selbst bewussten und selbstgenügsamen Menschen bricht auch deshalb völlig zusammen, weil er erfahren muss, wie menschliche Entdeckungen und Erfindungen nicht nur nützlich sind, sondern oft genug auch Schaden für die Menschheit mit sich bringen.

Tatsächlich spiegelt die verbreitete Sicht des selbstbewussten Menschen nur die Hälfte der Wahrheit wider. Es ist gut, das Wort des verstorbenen Papstes selbst zu hören, das den Menschen in seiner Ganzheit in den Blick rückt. In seinem Text wird deutlich, dass Glaube mehr ist als nur Wissen und Erkennen. Der Papst schreibt:

„Im Glauben vertraut sich ein jeder den von anderen Personen erworbenen Erkenntnissen an. Darin ist eine bedeutsame Spannung erkennbar: Einerseits erscheint die Erkenntnis durch Glauben als eine unvollkommene Erkenntnisform, die sich nach und nach durch die persönlich gewonnene Einsicht vervollkommen soll; andererseits erweist sich der Glaube oft als menschlich reicher im Vergleich zur bloßen Einsichtigkeit, weil er eine Beziehung zwischen Personen einschließt und nicht nur die persönlichen Erkenntnisfähigkeiten, sondern auch die tiefergehende Fähigkeit ins Spiel bringt, sich anderen Personen anzuvertrauen, indem man eine festere und innigere Bindung mit ihnen eingeht.“

Es sei unterstrichen, dass die in dieser zwischenmenschlichen Beziehung gesuchten Wahrheiten nicht in erster Linie in die faktische oder in die philosophische Ordnung gehören. Gesucht wird vielmehr nach der eigentlichen Wahrheit der Person, was sie ist und was sie von ihrem Innersten sichtbar werden lässt. Die Vollkommenheit des Menschen besteht nämlich nicht allein in der Aneignung der abstrakten Erkenntnis der Wahrheit, sondern auch in einer lebendigen Beziehung der Hingabe und Treue gegenüber dem anderen. In dieser Treue, die sich hinzugeben vermag, findet der Mensch volle Gewissheit und Sicherheit. Gleichzeitig ist die Erkenntnis durch Glauben, die sich auf das zwischenmenschliche Vertrauen stützt, jedoch nicht ohne Bezug zur Wahrheit. Der gläubige Mensch vertraut sich der Wahrheit an, die der andere ihm kundtut.“ (*Fides et ratio*, Nr. 32).

An Gott glauben

In dem zitierten Text kommt Gott nicht vor. Was Johannes Paul II. aber dem Menschen

philosophisch im Blick auf seine zwischenmenschlichen Erfahrungen nahebringt, findet leicht biblisch-theologisch eine Fortsetzungsgeschichte. Das biblische Wort für glauben spricht die Mehrzahl der Christen immer wieder aus, ohne sich bewusst zu sein, dass es hier um ein Glaubensbekenntnis geht. Jedesmal, wenn wir ein Gebet mit „Amen“ bestätigen und beschließen, sagen wir: „Ja, so ist es; ja, so soll es sein.“

„Amen“ kommt von dem hebräischen „*aman*“ = fest sein, gegründet sein, sich stellen auf. Es findet sich wieder in „*emunah*“ = Festigkeit, Sicherheit, Glaube, und „*emet*“ = Festigkeit, Stabilität, Glaube, Rechtschaffenheit, Integrität, Wahrheit. Das Wort ist ein Beziehungswort. Wir fragen uns: Sich halten – an was, an wen? Sich verlassen – auf wen? Zuflucht nehmen – wohin?

Die Antwort lautet: „Fels.“ Der Fels aber ist für den jüdischen Menschen niemand anders als Gott:

*„Herr, du mein Fels, meine Burg, mein Retter,
mein Gott, mein Fels, bei dem ich mich
berge,
mein Schild und sicheres Heil, meine Feste,
meine Zuflucht, mein Helfer,
der mich vor der Gewalttat rettet.“*
(2 Sam 22,2f.; vgl. Ps. 18,2f. u. ö.)

Felsengeschichte

Das Felsenmotiv zieht sich durch die ganze Heilige Schrift. Sie spricht von Gott, von Christus, am Ende von Petrus und der Kirche. Die Bergpredigt schließt im Matthäus-evangelium mit dem Gleichnis vom Hausbau auf festem Grund:

„Wer diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mann,

der sein Haus auf Fels baut. Als nun ein Wolkenbruch kam und die Wassermassen anfluteten, als die Stürme tobten und an dem Haus rüttelten, da stürzte es nicht ein, denn es war auf Fels gebaut. Wer aber meine Worte nicht hört und nicht danach handelt, ist wie ein unvernünftiger Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Wolkenbruch kam und die Wassermassen heranfluteten, als die Stürme tobten und an dem Haus rüttelten, da stürzte es ein und wurde völlig zerstört.“ (Mt 7,24–27)

Das Wort vom Hausbau hat schließlich Eingang gefunden in die Sprache christlicher Spiritualität. Dort gibt es das Wort „Erbauung“, „erbaulich“, „Erbauungsliteratur“. Das Wort klingt heute eher veraltet. Doch spricht es von grundlegenden Fragen des Glaubensverständnisses.

Was von Gott gesagt wird, findet seine Fortsetzung überall da, wo der Glaube mit Personen in Zusammenhang gebracht wird.

– Jesus Christus ist der Stein, den Bauleute verworfen haben (vgl. Apg 4,11; 1 Petr 2,8).

– Petrus ist der Fels (vgl. Mt 16,18).

– Die Kirche ist erbaut auf das Fundament der Apostel und Propheten (vgl. Eph 2,20).

– Die Gläubigen sollen sich auferbauen lassen „als lebendige Steine zu einem geistigen Haus“. Der Eckstein des Hauses ist Christus: „wer an ihn glaubt, der geht nicht zugrunde“. Er ist der Stein, „den die Bauleute verworfen haben“ (vgl. 1 Petr 2,4–8).

Die Felsengeschichte spricht zwar nicht direkt vom Hören. Sie verdeutlicht aber im Zusammenhang mit dem Glaubensbegriff „Amen“, dass der Glaube in einem personalen Vertrauensverhältnis gründet und so vor allen weiteren Erörterungen in den Erkenntnisbereich hinein als interpersonales Treue- und Vertrauens-

verhältnis zu betrachten ist. Der religiöse Glaube ist in Gottes Treue grundgelegt und ruft nach der menschlichen Treueantwort. Was uns das Buch der Schrift lehrt, kann der Mensch aber, wie wir gesehen haben, schon im Buch seiner eigenen menschlichen Natur lesen.

Glaube aus „neuem Denken“

Ob wir nach dem Glauben im zwischenmenschlichen Bereich fragen oder seiner Bedeutung in der Heiligen Schrift nachgehen – in beiden Fällen zeigt sich, dass er nicht zunächst eine neue Erkenntnisform ist. Er besteht vielmehr in der Erfahrung von Treue und Verlässlichkeit, Gewissheit und Sicherheit. All das findet man, wo man auf das gelungene Miteinander der Menschen, genauer: auf das Miteinander von einander sich trauenden und liebenden Menschen achtet. In einem solchen Miteinander – so sagt der Papst – wächst ein Wissen, das ein einzelner Mensch aus sich allein gar nicht erlangen kann. In diesem Sinne enthält das Miteinander der Menschen seine eigene Wahrheit, die als personale Wahrheit alle sachbezogenen,

empirischen, so genannten „objektiven“ Wahrheiten übersteigt.

Glaube ist mehr als Wissen und Wissensvermittlung. Er schafft Gemeinschaft zwischen Menschen, die sich vertrauen, die füreinander und für andere da sind, die sich liebend verstehen. Glaube ruft den Einzelnen aus seiner Isoliertheit und Ver einsamung.

Wo diese Erfahrung des Vertrauens sich in einem Urvertrauen bündelt, das sich auf den Ganz-Anderen hin loslässt – und das über den Tod hinaus –, wird der Glaube religiös; er bindet sich an den, den – mit den Worten des Thomas von Aquin – „alle Gott nennen“.

Hier wird deutlich, was es bedeutet, dass der Glaube „Metanoia“ ist, das heißt, aus einem „neuen Denken“ und „Umdenken“, man kann auch sagen: aus einer „Kehre des Denkens“, einer „Bekehrung“ lebt. Gerade dieses neue Denken aber hat der moderne Mensch mit seinem Willen zur Selbstbehauptung und Rechthaberei, zu Autonomie und radikaler Selbstbestimmung nötig. Er bedarf der Hinkehr zum Anderen, am Ende zum Ganz-Anderen, zu Gott.

Schweigen – hören – reden

Weiterführende Literatur:

Elisabeth Gössmann, Die Verkündigung an Maria im dogmatischen Verständnis des Mittelalters, München 1957.

Claudia Edith Kunz, Schweigen und Geist. Biblische und patristische Studien zu einer Spiritualität des Schweigens, Freiburg i. Br. 1996.

Hans Waldenfels, An der Grenze des Denkbaren. Meditation – Ost und West, München 1988.

Hier fügen sich schweigende Hinkehr, vertrauendes Hören und liebende Antwort zusammen:

– Was Menschen schon im zwischenmenschlichen Leben als sinnvoll erfahren, trägt zu Gott. In der Weihnachtsliturgie wird ein Wort aus dem Buch der Weisheit rezitiert: „Während tiefes Schweigen alles umfing und die Nacht in ihrem schnellen Laufe bis zur Mitte vorgerückt war, da sprang sein allmächtiges Wort vom Himmel her, vom königlichen Thron,“ (Weish

18,14 f.) Das göttliche Wort bricht das göttliche Schweigen.

– Der Psalmist wusste um das, was sich zwischen Gott und uns Menschen ereignet. In Psalm 40,7–9 heißt es: „An Schlacht- und Speiseopfern hast du kein Gefallen, Brand- und Sündopfer forderst du nicht. Doch das Gehör hast du mir eingepflanzt; darum sage ich: Ja, ich komme. In dieser Schriftrolle steht, was an mir geschehen ist. Deinen Willen zu tun, mein Gott, macht mir Freude, deine Weisung trag ich im Herzen.“

– Darum gilt: „Sollte der nicht hören, der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht sehen, der das Auge geformt hat?“ (Ps 94,9)

– Gott selbst ist Ohr, wie der Psalmist betet: „Ich rufe dich an, denn du, Gott, erhörst mich. Wende dein Ohr mir zu, vernimm meine Rede.“ (Ps 17,6)

Zwei Worte der Schrift mögen zusammenfassen:

– In der Geheimen Offenbarung findet sich das Bildwort: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an: Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich

eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir.“ (Offb 3,20)

– Im 1. Buch Samuel ruft Gott den jungen Samuel, doch er versteht nicht, dass es der Herr ist, der ihn ruft. Er versteht erst, nachdem sein Lehrer Eli ihn aufklärt und ihm sagt, wie er zu antworten hat. Auf den erneuten Ruf Gottes antwortet Samuel: „Rede, dein Diener hört.“ (1 Sam 3,10)

Der Autor: geb. 1931 in Essen, Studien in Pullach b. München (Lic. phil.), Tokyo (Lic. theol.), Kyoto, Rom (Dr. theol.) und Münster. 1963 zum Priester geweiht in Tokyo. Habilitation in Würzburg (Dr. theol. habil.). 1977–1997 Prof. für Fundamentaltheologie, Theologie der Religionen und Religionsphilosophie in Bonn. 1993 Ehrendoktor in Warschau. 1992–2006 Pfarrverweser in Düsseldorf. Publikationen: Kontextuelle Fundamentaltheologie, Paderborn ⁴2005; Herausgeber: Lexikon der Religionen. Phänomene – Geschichte – Ideen, Freiburg i. Br. ⁴1999; Theologische Versuche I–III, Bonn 1990–2004; Löst den Geist nicht aus! Gegen die Geistvergessenheit in Kirche und Gesellschaft, Paderborn 2008.